

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Prämumerationspreis 22½ Sgr. (7 Tblr.) vierteljährlich, 3 Thaler für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

# M a g a z i n

für die

Man pränumeriert auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Post-Ämtern

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 21.

Berlin, Montag den 18. Februar

1833.

### Deutsche Literatur im Auslande.

Sir John Sinclair und sein Deutscher Kritiker. — Briefe eines Lebenden. — Ritter's Erdkunde in Französischer Bearbeitung.

Die Leser der Preussischen Staats-Zeitung werden sich noch einer vor etwa anderthalb Jahren darin ausführlich erwähnten, in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“ enthaltenen, eben so pikanten als zur Leistung des Wertes selbst anlockenden Beurtheilung der damals unlängst erschienenen reichhaltigen Korrespondenz des berühmten Schottischen Astronomen Sir John Sinclair erinnern. Der Kritiker war Herr Wernbagen von Euse, der, selbst unser bester Biograph, auch der kompetenteste Beurtheiler der seit mehreren Jahren in Frankreich und England in der Form von Memoiren und Korrespondenzen erschienenen Lebensschilderungen ist. Seine Kritik Sinclair's hat den alten rüstigen und immer noch thätigen Schotten als ein angenehmes Geschenk aus Deutschland überrascht, und Niemand wird es wohl dem 80jährigen Greise als bloße Eitelkeit deuten wollen, daß er jenen freundlichen Deutschen Gruß sich in's Englische übersezt, eigen eben so freundlichen Gegengruß hinzugefügt, und beides, jedoch nur als Manuscript für Freunde, hat abdrucken lassen. Es kann dem Deutschen Leser nur Freude machen, wenn er den ehrwürdigen Alten, der bei seinen 80 Jahren doch noch zwei große Werke über den Staatshaushalt und die Religion (die als Complement zu seinen beiden berühmten Werken über den Ackerbau und die Gesundheit dienen sollen) vollenden will, mit solcher Liebe von unserem Goethe reden hört, mit dem er nicht bloß das Lebensalter, sondern auch die Berührung mit den edelsten Geistern unter den Zeitgenossen gemeinsam hatte.

Es ist uns ein Abdruck jener von Sir John Sinclair veranstalteten Uebersetzung der Wernbagen'schen Kritik zugekommen, und wir glauben nichts Uninteressantes mitzutheilen, wenn wir aus den beigefügten Englischen Bemerkungen Einiges hier wiedergeben. Zunächst sagt Sir John über die Veranlassung der Herausgabe seiner reichhaltigen Korrespondenz:

„Vor einigen Jahren erhielt ich einen Brief von einem eifrigen Handschriften-Sammler, der mir den Wunsch zu erkennen gab, diejenigen Briefe oder Unterschriften meiner ausgezeichneten Freunde zu kaufen, von denen ich mich trennen wollte, indem er hinzusetzte, daß er einen hübschen Preis bezahlen werde. Ich wurde dadurch veranlaßt — früher hatte ich nie daran gedacht — die große Sammlung von Briefen, welche ich angehäuft hatte, genauer durchzugehen und dieselben einigermaßen zu ordnen. Das Resultat war, daß ich jenem Liebhaber ein Verzeichniß von mehr als 500 Korrespondenten einsandte, von denen ich Briefe besaß; ich überzeugte mich aber bald, daß wir uns nicht über den Werth der Handschriften verständigen würden, und so gab ich den Gedanken an Verkauf bald auf. — Kurze Zeit darauf kündigten die Herren Colburn und Comp. in London die Herausgabe der Briefe des Präsidenten Jefferson an, und ich ward dadurch veranlaßt, ihnen ein sehr interessantes Schreiben anzubieten, welches ich von jenem ausgezeichneten Staatsmanne erhalten hatte. Die Korrespondenz, welche ich dadurch mit Herrn Colburn anknüpfte, brachte mich später auf den Gedanken, meine eigenen Briefe dem Druck zu übergeben. Ich theilte dem berühmten Buchhändler meinen Plan mit, er nahm ihn sogleich an, über die Bedingungen wurden wir bald einig und der Druck begann. — Ich erwartete nicht, daß das Werk in fremden Ländern Aufmerksamkeit erregen würde; um so angenehmer überraschte mich das nachfolgende Schreiben eines Senators der Stadt Hamburg. Es machte mir große Freude, aus dem Schreiben zu ersehen, daß nicht allein ein so ausgezeichnete Deutscher Schriftsteller, wie Wernbagen, seine Landsleute auf mein Werk aufmerksam machte, sondern daß auch der berühmte Goethe es mit seinem Beifall besetzt und sich für den Erfolg desselben lebhaft interessirt hatte.“

Hier folgt nun das Schreiben des Senators Lappenberg in Hamburg an Sir John Sinclair, worin er ihm die Wernbagen'sche Beurtheilung übersieht und der Theilnahme Goethe's an dem Werke Erwähnung thut, und die Antwort des Sir John, welche im Wesentlichen folgendermaßen lautet:

„Es macht mir großes Vergnügen, daß das Werk, welches ich vor einigen Monaten herausgegeben habe, in Deutschland so günstig aufgenommen worden ist, und besonders, daß der ehrwürdige Goethe ein so lebhaftes Interesse an dem Erfolge desselben genommen hat.

Mit Schmerz habe ich den Tod des ausgezeichneten Mannes vernommen. Können Sie mir vielleicht irgend etwas mittheilen, was er über mein Werk geschrieben oder gesagt hat. Wernbagen von Euse ist hier zu Lande sehr wohl bekannt, und seine literarischen Arbeiten sind sehr geschätzt. Ich freue mich sehr, daß meine Korrespondenz seine Aufmerksamkeit erregt hat, und daß er sich bewogen fand, einen so günstigen Bericht über dieselbe zu erstatten. Ich habe mir vorgenommen, seine Kritik in's Englische übersetzen und gedruckt bei meinen nahen Freunden zu vertheilen, als Beweis Deutscher Gesinnung und Deutschen Talentes. — Der Zustand unserer Literatur ist in der letzten Zeit höchst beklagenswerth gewesen. Die öffentliche Aufmerksamkeit war ausschließlich der Reform-Bill zugewandt, und es wurde an nichts als an Politik gedacht. Der Geld-Umlauf hat sich bedeutend vermindert und die Vermögenden sind eher geneigt, ihr Geld zusammenzubehalten, als es auszugeben. Diejenigen, deren Lebensunterhalt mehr von den überflüssigen Ausgaben Anderer abhängt, wie Schriftsteller, Buchhändler, Künstler u. s. w., fühlen deshalb sehr schmerzlich den Druck der Zeiten. — Sagen Sie meinem Freunde Voght, daß ich jetzt beschäftigt bin, die fünfte Auflage meines Lehrbuches über den Ackerbau zu vervollständigen und mit meinen schließlichen Verbesserungen zu versehen; diese Ausgabe wird durch meine in den letzten Jahren gesammelten Erfahrungen vermehrt werden; ich wünschte wohl, daß sie unter seinen Auspizien in's Deutsche übersetzt und in Hamburg gedruckt würde. — Obgleich ich mich dem achtzigsten Jahre meines Alters nähere, so habe ich doch noch andere große literarische Unternehmungen vor. Mein nächstes Werk wird eine neue Ausgabe meines Lehrbuches über die Gesundheit (Code of Health) sein, welche mit wichtigen Vermehrungen und Verbesserungen versehen werden soll. Ihr berühmter Deutscher Arzt, Dr. Sprengel, hat den einleitenden Theil der ersten Auflage in's Deutsche übersetzt; jener Theil ist aber sehr bedeutend vermehrt und verbessert, und enthält eine unendliche Masse nützlicher Anleitungen, die in gedrängter Ordnung zusammengefaßt sind. Ich wünschte sehr, daß irgend ein einsichtsvoller Deutscher Arzt sich der Uebersetzung unterziehen möchte; ich hoffe, es im Laufe des nächsten Jahres ganz beenden. Den in jenem Werke empfohlenen Vorschriften und Rathschlägen verdanke ich die Erhaltung meiner Gesundheit inmitten aller Sorgen einer zahlreichen Familie, — die sich zu einer Zeit auf sechzehn Kinder belief — bei aller Arbeit und Aufmerksamkeit, die die Verwaltung und Verbesserung einer großen Besitzung erforderte, bei den mannigfachen wichtigen Anforderungen, die als Mitglied des Unterhauses, als Commandeur zweier Infanterie-Regimenter u. s. w. an mich gemacht wurden, bei den vielen im In- und Auslande unternommenen Reisen und bei der Anstrengung, die eine Anzahl höchst wichtiger literarischer Unternehmungen mit sich brachten. In wenigen Wochen hoffe ich, mein neunundsechzigstes Jahr zu erreichen; da ich mich aber meiner körperlichen und geistigen Kräfte ungeschwächt erfreue, so bin ich nicht ohne Hoffnung, daß meine Pläne zur Ausarbeitung zweier großen Werke über den Staats-Haushalt und die Religion noch ausgeführt werden dürfen. John Sinclair.“

Edinburg, April 1832.

Es folgt nun in einem Anhang die nähere Bezeichnung der eben erwähnten beiden Werke, mit deren Ausarbeitung der unermüdete Greis sich jetzt beschäftigt. — Zum Schluß bemerkt der Verfasser noch, daß der Herr Senator Lappenberg den in oben mitgetheiltem Briefe ausgesprochenen Wunsch erfüllt und ihm einen Auszug aus einem Schreiben Goethe's an Wernbagen von Euse mitgetheilt habe, worin er der „Korrespondenz“ Erwähnung thue. Diese Stelle aus dem Goethe'schen Briefe lautet folgendermaßen:

„Weimar, 6. Aug. 1831.  
„Sie haben mir durch Ihre freundliche Sendung ein sehr angenehmes Geschenk gemacht. Ich hatte vor einiger Zeit den wackeren Sinclair durch seine zwei Bände treulich begleitet; um einen desto vollständigeren Eindruck mußte Ihre Darstellung auf mich machen. Gern will ich gestehen, daß ich in dieser den Meister biographischer Kunst gewahrt werde, mit dessen Ansichten ich vollkommen übereinstimmend fühle und denke, ohne daß ich mir anmaßen dürfte, ein solches Werk auf eine so glückliche Weise zu epitomisiren. Noch einen besonderen Dienst haben Sie mir dadurch geleistet, daß Sie mich in den Stand setzten, meiner guten Schwiegertochter das Ganze bekannt zu machen, da ich sie mit einzelnen, auffallenderen, allgemein interessanten Stellen zu unterhalten gesucht hatte. Mehr will ich nicht sagen, da ich, zwar nicht in bedrängten, aber doch in gedräng-



ten Augenblicken lebe, und deshalb an auswärtige Freunde und ihre Wünsche seltener zu denken angeregt werde."

— Da wir einmal in England sind, so wollen wir bei dieser Gelegenheit bemerken, daß die Briefe eines Lebenden (von F. F.) nicht mindere Anerkennung dort zu finden scheinen, als die Briefe eines Verstorbenen zu ihrer Zeit gefunden haben. Das neueste Heft der Foreign Quarterly Review enthält eine kritische Anzeige derselben, worin den Deutschen der Vorzug eingeräumt wird, daß sie andere Europäische Länder besser zu beurtheilen und vielleicht auch zu beschreiben verstanden, als Franzosen und Engländer, von denen die Ersten ihre Eitelkeit und die Anderen ihren Stolz nirgends unterdrücken könnten, so daß die fremde Eigenthümlichkeit überall durch ihre eigene Weise, die Dinge anzusehen, in den Schatten gestellt werde. Der Deutsche dagegen überlasse sich mit offener Gutmüthigkeit den Eindrücken des Augenblicks und stelle, bei aller Subjektivität, doch die Dinge dar, wie sie wirklich sind. Der Englische Kritiker bildet bei dieser Gelegenheit das Wort subjectiveness, und thut sich nicht wenig darauf zu gut, der Deutschen Weltweisheit einen so bezeichnenden Ausdruck abgeborgt zu haben. Nun, wir wollen ihm die unschuldige Freude gönnen, möchten aber wohl sehen, wie es ausfiele, wenn er diesen Versuch etwa auf unsere ganze philosophische Terminologie ausdehnen wollte. Die interessantesten Stellen, die der Kritiker aus den Briefen eines Lebenden dem Englischen Publikum zur Probe giebt, zeugen von Takt; die in das Buch zahlreich eingestreuten Verse läßt er jedoch unübersetzt, indem er bemerkt, daß er auch nicht die emsrigste Versuchung, sie zu übertragen, in sich verspürt habe.

Von England uns nach Frankreich wendend, finden wir hier ein ganzes Treibhaus Deutscher Pflanzen, die seit unserer letzten Musterung übersiedelt worden sind. Wir wollen uns hier vorläufig nur an eine einzige wenden — dies ist aber auch eine Eiche, ein Stamm, der für tausend Schößlinge zählt.

Die Erdkunde des Herrn Professor Ritter hat, unseres Wissens, noch keine unmittelbare Uebersetzung in's Französische erlebt; aber seine Idee einer wissenschaftlichen Behandlung der Geographie ist neuerdings von einem Franzosen in einem zu Neuchâtel und Paris herausgegebenen Abriss der vergleichenden Geographie (Précis de Géographie comparée) in unverkennbarer Aneignung aufgenommen und ausgeführt worden. Der Verfasser, J. de Rougemont, verläugnet auch durchaus seine Quelle nicht, aus der er sowohl seine allgemeinen Ideen, wie auch selbst einen Theil des Materials zu seiner Schrift entnommen, sondern giebt sie im Vorwort zu derselben mit vieler Anerkennung an. Die vollkommene Uebereinstimmung seiner Darstellung mit den Resultaten der vergleichenden Geographie des Herrn Professor Ritter wäre freilich auch an sich deutlich und unbestreitbar genug, wenn auch Herr v. Rougemont nicht erklärt hätte, daß er sein Werk größtentheils nach den Festen der Ritter'schen Vorlesungen redigirt. — Er theilt dasselbe in zwei Theile, in einen allgemeinen und einen besonderen. In dem ersten zeigt er die Beziehungen zwischen der Erde und den siderischen Verhältnissen auf, geht dann zu einer Beschreibung der Erdoberfläche über und giebt einen schnellen Ueberblick über die Vertheilung und die Formen der festen und flüssigen Elementar-Stoffe, aus denen sie sich zusammensetzt; darauf, indem er sich vornehmlich auf die feste Masse der Erde erstreckt, sucht er die Beziehungen zwischen ihr und den Mineralien, den Vegetabilien und den auf ihre Oberfläche zerstreuten Thieren nachzuweisen. In dem speziellen Theil geht der Verfasser das geographische und politische Detail in den Verhältnissen der Kontinental-Welten und der neuen Insel-Welt durch. — Als den Grundgedanken seines Werkes spricht er den aus, die Idee der großen Harmonie zwischen der Erde und der Entwicklung des Menschengeschlechts aufzuzeigen, und hält demgemäß seine Beschreibung der Kontinente, die er, in Ritter's Weise, sorgfältig nach Hoch- und Tiefländern zu klassifiziren sucht.

## F r a n k r e i c h.

Jules Janin über sich selbst und seine literarische Laufbahn.

(Fortsetzung.)

Ich machte mich also auf den Weg, von einem erbärmlichen Wagen fortgezogen, und sah mir mit Verwunderung Alles an, was um mich her auf dem Wege vorging, indem ich vor Begierde, Alles kennen zu lernen, jedem Schwächer mein Ohr lieb und Alles nach dem Hörensagen anstaunte. O, es ist ein edler Stoff zur Nachbesserung für einen jungen Menschen von fünfzehn Jahren, mit einem reisenden Kommiss Conversations zu führen, die Kriegsthaten-Berichte eines alten Militärs mit anzuhören und das schelmische Lächeln einer auf der Heimreise begriffenen Frau zu studiren. Dies ging jedoch Alles in guter Laune vorüber. Die Diligence, die mich in Lyon aufnahm, war, ihrem Publikum nach, mit den seltsam gemischten Elementen der damaligen wunderbaren Zeit angefüllt. Es saß mit mir in demselben Wagen eine wohlgenährte Frau von Paris, noch schön und durchaus eine Frau aus dem Kaiserreich, die sich mit Begierde der Festlichkeiten der Krönung und Salbung erinnerte und die Geburt des Königs von Rom auswendig wußte; ferner sah man da einen Sachwalter aus der Provinz, ein bleicher und abgefallener Gerichtsstuhlentleffer, sonst ein wohlbedenkender Mensch, geschmückt mit der Decoration der Lilie; dann sah man einen Edelmann, einen Marquis, meiner Frau ganz weiß gepudert, mit einem sehr kleinen zierlichen Pops und einer verächtlichen Miene; man sah endlich einen Italiänischen Sänger, der auf jeder Station rohe Eier aß, um seine Stimme zu konserviren. Dieser Mann, der erste Theater-Künstler, den ich in der Nähe gesehen und mit dem ich gesprochen, hatte da-

mals einen äußerst tiefen Eindruck auf mich gemacht. Ich sehe noch die ungeheure Warze, die er auf seiner linken Backe hatte; ich höre noch seine fürchterliche Stimme, die ich damals sehr schön fand, und mit der er uns zum Dessert die rohen Eier bezahlte, die er während des Dinners hinuntergeschlungen hatte. Dieser Mann, dieser Italiänische Sänger, meine erste Bewunderung, oder, wenn man lieber will, meine erste dramatische Illusion, war Profeti, derselbe, welcher neun Jahre hindurch die Bildsäule des Comturs im Don Juan, im Theater Favart, gespielt hat.

Um diese seltsame Gesellschaft vollzählig zu sehen, mußte man noch über unseren Häuptern, auf dem Dach der Kutsche, zwei Kriegerleute erblicken, die sich beide von sehr verschiedenem Ansehen darstellten; der eine im schwarzen Kleide, mit schwarzen Haaren und Knebelbart, ohne Ehrenzeichen, mit betäubtem Blick, mit von Armuth sprechender Miene, ein heimliches Mißfallen auf der Stirn, hatte seine Stiefel nicht so rein gesäubert, daß man nicht nöthigenfalls noch Etwas von dem Sand der Loire daran hätte finden können; der andere, ein wahrer Athlet, aber ohne alle Proportion, kolossal und ganz dazu gemacht, an der Spitze einer geistlichen Parade-Prozession oder einer Compagnie Trommelschläger einherzuschreiten, war nichts Geringeres als einer von den großen Leibsoldaten, die Ludwig XVIII. in seinem Antichambre restaurirt hatte; es war ein ächter Schweizer-Gardist — mit einem Wort, sein Kamerad aus der Kaiserzeit nahm sich nicht einmal die Mühe, ihn zu verachten.

Wir reisten also mitten in einer Unterhaltung, die nach tausend Farben hin schillerte. Man sprach viel von sehr verschiedenen Dingen, die mir armen jungen Menschen den Kopf ganz verwirrt machten. Vornehmlich aber sprach man von zwei Männern, über die sich Jeder erstaunt fühlen wird, wie sie zusammenkamen: von Napoleon und von Herrn Scribe. Wer hätte mir gesagt, mir, daß ich einstmals noch so viel — sehr viel von Herrn Scribe sprechen würde!

Nachdem wir in Paris angelangt waren, trennte sich Jeder, um seiner Bestimmung nachzugehen; der Schweizer-Gardist begab sich nach den Tuilerien, der Oberst auf halben Sold in das verfallene Hotel des Braves, der Sachwalter, ich weiß nicht wohin, und Profeti ging dem Beruf entgegen, der ausgezeichnetste Bildhauerspieler zu werden, den wir je auf dem Italiänischen Theater gesehen haben.

Alle diese Leute waren so sehr von sich eingenommen, daß sich Niemand einmal die Mühe nahm, auf mich zu achten, der ich ihnen ein Lebewohl sagte und eben auf dem Punkt stand, beim Abschiede von ihnen zu weinen, so liebenswürdig und geistreich hatte ich sie gefunden. Nur die wohlgenährte Dame nahm sich so viel Zeit, mich zu umarmen und mir verschiedene Rathschläge zu geben, wie ich schlechte Gesellschaften vermeiden sollte. Dann verschwanden mir Alle aus dem Gesicht, und ich blieb allein zurück, mit einem Empfehlungsbrief in der Tasche, der mich in dem collège royal de Louis-le-Grand einführen sollte.

Wie ich Euch gesagt habe, ich zählte damals fünfzehn Jahre, und mein Vater und meine Oheime und meine ganze Familie sahen mich für ein Wunderkinder an. Die Damen meiner Geburtsstadt, an die ich Verse gemacht, hatten mir gesagt, daß ich mit ein wenig Ausbildung und Studium Alles werden könnte. Es war also eine Familien-Speculation, die mich nach Paris sandt. Damit aber die Speculation desto sicherer ausschläge, hatten meine Eltern, die sehr eifrig die Journale lasen, das in diesem Jahre am berühmtesten gewordene Collège für mich ausgewählt, nämlich das Collège, welches den Ehrenpreis davongetragen hatte. Auch ich sollte den Ehrenpreis erlangen; ich mußte ihn haben, auf sichern Wurf, noch vor Ablauf eines Jahres. — Und dann sagte mein Onkel Charles, brauchst du keine Inscriptions-Gebühren für die Rechtsschule zu entrichten; — dann fällst du nicht der Conscriptio anheim; — und ich weiß selbst nicht mehr, was noch Alles; aber man freute sich im Voraus über diesen Ehrenpreis, und was mich betrifft, ich rechnete ganz gewiß darauf.

Ich zog also meinen Brief aus der Tasche: „Au das Collège Royal de Louis-le-Grand“, in der Straße Saint-Jacques, Nr. 167; ich fragte nach der Straße Saint-Jacques. Ich fand sie leicht, wie man alle Straßen in Paris findet, wenn man sich immer rechts hält, immer rechts, immer rechts. So fand ich auch das Collège und trat ein, und Alles war gut; nur daß ich nicht, ganz gegen die Erwartung meines Oheims Charles, den Ehrenpreis erhielt.

Es ging mir im Collège, wie es allen brillanten Lateinern aus der Provinz ergeht, ich fand nämlich, daß ich fast gar nichts wußte. Ich hatte dort drei Jahre, mit einem sehr kostspieligen Unterrichte zugebracht, um nichts Erhebliches zu lernen. Das Unterrichts-System der Pariser Universität ist das klüglichsie Ding von der Welt; es handelt sich bei den Professoren sowohl als bei den Zöglingen um nichts Anderes, als den Preis im Cursus davonzutragen; und wenn unter allen dort eingesperrten Jünglingen nur ein einziger zu seinem im Voraus von ihm bezahlten Zweck gelangt, ist schon Alles gut. Für meinen Professor bedurfte es nur eines flüchtigen Blicks auf meine Fähigkeiten, um zu urtheilen, daß ich keiner seiner Aufmerksamkeit würdiger Gesell sey. Dieser Professor war ein kleiner, aber sehr gelehrter Mann, der einzige, welcher Griechisch im Hause verstand, und der sehr stolz auf eine Grammatik war, die er geschrieben hatte. Nach dem ersten Blick, den er auf mich geworfen, wies er mich auf eine Bank mit ungefähr Dreißigen meiner Mitschüler, die er für seine Pläne und Lectionen als eben so unnütz ansah wie mich: von diesem Tage an fand gewissermaßen die Uebereinkunft zwischen mir und dem Lehrer statt, daß ich von ihm als Lehrer nichts begehrt, und er zur Wiedervergeltung von mir als Schüler nichts verlangte, als Stillschweigen. Ich hielt ihm Wort, und halte ihm noch heut Wort, noch heut, wo mein Stillschweigen, in meiner Eigenschaft als einigermaßen einflussreicher Kritiker, ihm vielleicht ein wenig verdrießlich ist.



Die Verwaltung des Collège war eben so, wie die obige Zusammensetzung der Passagiere der Diligence, durchaus eine Frucht der Restauration. In diesem Zeitpunkt unserer Geschichte findet man überall die Restauration mit ihren beiden Hauptcharakteren wieder: Aristokratie und Unterwürfigkeit; die Aristokratie, welche gewonnen, die Unterwürfigkeit, welche verloren hatte; die Aristokratie, die Retterin und Beschützerin des Eigenthums, die Unterwürfigkeit, welche vor der Freiheit in Furcht gerathen war; und so wie auf der großen Heerstraße in der Diligence, so zeigte sich auch innerhalb der Mauern des Collège, in der Kirche, bei Hofe, in der Stadt, überall die beiden Elemente dieser Epoche; im Collège Louis-le-Grand aber fast mehr, als sonst anderswo.

Au der Spitze dieser Anstalt stand ein Mann von harter Gemüthsart, der herrschsüchtig und geizig, manche Jugendblüthe unter seinen Händen verkommen und vertrocknen ließ; und wir würden vollkommen seine Sklaven gewesen seyn, wenn wir weniger Freiheit und Sorglosigkeit des Charakters gehabt und ein weniger heiteres und wohlwollendes Benehmen gegenseitig unter uns stattgefunden hätte. Dieser Mann an der Spitze von sechshundert jungen Leuten, die seiner Sorgfalt Körper und Geist anvertraut hatten, träumte nur von Einem Dinge: vom Ehrenpreise, von Ordnung und Disciplin. Wenn nur sein Collège still war, und wenn er sich nur bei der allgemeinen Preisbewerbung auszeichnete, dann war Alles gut; er wollte nichts mehr, aber auch nichts weniger. Mit Hast und Hefigkeit ging er diesem doppelten Zwecke nach, indem er das leiseste Zeichen des Aufruhrs, der sich etwa regte, auszuspähen suchte, so wie die Polizei der damaligen Zeit nach den geringsten Zeichen des Bonapartismus umherspähte. Für seinen Ehrenpreis focht er, wie Willkür für sein Budget. Acht Tage lang sperrte er uns oft in nichtswürdige Karzer ein, die er unter den Dachgiebeln ausfindig gemacht hatte, wahre Venetianische Gefängnisse, ein Eiskeller im Winter, ein Backofen im Sommer; das war es, was der Mann Erziehung nannte.

Wir Anderen, meine Freunde und ich, versammelten uns in den Erholungsstunden auf dem großen Hofe der Anstalt, und dort, unter den Fenstern des Vorstehers, bildeten wir nach unserer Weise eine Opposition gegen diesen abgeschmackten und grausamen Despotismus. Wie gute Sarkasmen hatten wir gegen diesen Tyrannen bei der Hand; wie trefflich verstanden wir es, ihm lächerliche Beinamen zu geben! Wie schalteten wir diesen Despotismus bigott und heuchlerisch! Die Restauration wurde von den jungen Geistern verwünscht, und, mein Gott! ich glaube, mit Recht! Die Restauration hatte die Jugend mit Gewalt unter eine stolze, herrische und grausame Botmäßigkeit gebracht, um dadurch ein ruhiges, heuchlerisches und unterwürfiges Geschlecht zu erzielen. Die Restauration hatte den Schülern der Kollegien ihre Feuertrommeln und Trommeln genommen, um sie durch Gebetslöcher und Messbücher zu ersetzen. Deshalb lag eine ungeheure Schmach auf uns Allen, die wir vom Trommelschlag erweckt worden waren und nun beim Ton des Glöckchens wieder einschlafen mußten. Und, was das Hassenswertheste war, man hatte sehen müssen, wie die Principien geändert worden waren, ohne daß sich die Menschen verändert hätten! Diese frommen Leute waren dieselben, welche unter der Kaiser-Herrschaft noch Voltaire angebetet hatten; diese Leute, welche Griechisch unterrichteten, waren dieselben, die unter der Kaiserzeit nicht lesen konnten. Wir Anderen aber waren in diese Uebergangs-Periode hineingestoßen worden, und unsere Erziehung rächte sich daran, so viel sie konnte.

Wir Anderen nun, ich spreche immer von meinen Freunden und mir, d. h. von den Unnützen und Gefährlichen, d. h. von denen, welche der Professor zum Stillschweigen verdammt, von denen, auf die der Vorsteher bei der allgemeinen Preis-Bewerbung nicht rechnete; wir, sage ich, waren schon weit genug vorgerückt, um uns über das heuchlerische Thun und Treiben unserer Umgebungen lustig zu machen und uns mit heißendem Spott im Uebermaas daran zu rächen; wir stellten uns oft in Gruppen zusammen, ich an der Spitze, und so begann ich schon damals, täglich den peinlichen Beruf eines politischen und literarischen Kritikers auszuüben, zu dem ich einmal verdammt seyn sollte.

Von den drei in dieser Anstalt verlebten Jahren habe ich nur eine sehr traurige Erinnerung behalten, was die Anstalt selbst betrifft; aber die Freundschaften, die wir dort unter einander schlossen, der brüderliche Bund, der gewissermaßen zu einem Familien-Band zwischen uns armen Waisen wurde, dies Glück überwog und ließ uns vergessen alle sonstigen kläglichen Verhältnisse, dies Glück bezaubert noch heut alle Erinnerungen. In diesen drei Jahren lernte ich wenig im Gebiet der Wissenschaften, aber ich machte große Fortschritte im Gebiet der Freundschaft; und dann erfuhr ich auch mit unzweifelhafter Gewißheit, wie wenig Kenntnisse, Verdienst und Anstrengung dazu gehören, um Etwas in der Welt zu werden; daran hatte ich freilich schon viel gelernt.

Ach! als ich dies Haus verließ, in dem ich mich so unglücklich befunden, voller Sehnsucht nach meiner schönen Abtheilung und meinen schönen mit Reben besetzten Bergen, da hatte ich einen Augenblick ungeheurer Nuthlosigkeit, der sich nicht beschreiben ließ. Ich stand einen Augenblick an der Schwelle jenes Aufenthalts still, und warf auf die Welt, in die ich eintreten sollte, einen prüfenden Blick. Was sollte aus mir werden, aus mir armen jungen Menschen, der ich an der Schwelle dieses Hauses stand, das ich für immer verließ, in diesem tosenden Wirbel, den man die Welt nennt? Während ich so stand, mein Ohr den fernern und verworrenen Lauten der Welt entgegenrichtend, sah ich, wie meine Mitschüler bei weitem glücklicher herausstraten; man kam mit großen Zurüstungen herbei, um sie aufzusuchen; es waren ihre Mütter, die begierig waren, sie als Männer wiederzufinden; es waren ihre Väter, die sich freuten, sie nun

eine ruhmoosle Carrière machen zu lassen; es waren ihre Bedienten in Livrée, voller Hoffnung auf die Jugend ihrer jungen Herren, die immer eine Quelle des Gewinns für die Kammerlataien und Schmeichler ist. Meine Kameraden schwangen sich ihrer schönen Zukunft entgegen, ohne auf mich zu sehen. Ich blickte ihnen nach, wie sie sich zerstreuten; es waren unter ihrer Zahl einige, die sich schon in stattlichen Uniformen befanden, unter Anderen Guilleminot, der Sohn des Generals, der zum Kriege in Spanien abging, ein schöner und großer junger Mann, welcher in Konstantinopel während der dortigen Gesandtschaft seines Vaters gestorben ist; so starb auch ein anderer eben so junger und glücklicher Freund, Charles von Montalivet, ein schöner Jüngling, der ebenfalls unser Mitschüler war, beweint von Allen, er, der so gut, liebenswürdig und geliebt gewesen. Das waren die Glücklichen meiner Zeit, die Vornehmen und die Reichen, und ich Aermster sah sie aus der Thür des Collège in die Welt hinaustrreten, ohne noch selbst zu wissen, wo ich diesen Abend schlafen gehen würde.

Wie viele sah ich sterben, die froher, glücklicher waren, als ich! Die Einen starben auf dem Meere, in der Schlacht; die Anderen fielen in Griechenland; Viele verloren wir im Gebölz von Boulogne durch einen Degenstoß, und sie ruhen in der Ecke unter einem Baum; Andere ermordeten sich selbst auf die eine oder die andere Weise, durch Bandevilles, durch Versenachen, durch epische Gedichte, durch das Spiel, durch die Liebe. Ich, als ich auf der Schwelle des Collège stand, wie schön, wie heiter, wie lachend, wie närrisch vor Glück sah ich sie da! Laßt uns für sie beten!

Wie ich so traurig und nachdenkend stand, und fast bereit, wieder in die Anstalt zurück zu kehren, wenn man mich wieder darin hätte aufnehmen wollen; als ich mir so die heiteren Knaben betrachtete, die Männer geworden waren, und zu Pferde, zu Wagen, zu Fuß sich in ihre Häuser begaben, welche zu ihrer Aufnahme in Bereitschaft standen; und ich, ganz allein! — o unverhofftes Glück, da, ganz am Ende der Straße sehe ich, wie sie mit so starken Schritten, als es ihr nur ihr Alter erlaubt, herbeieilt, ich sehe herbeieilen meine alte gute Tante, meine Beschützerin, meine Freundin, meine Hoffnung, die Stärke meiner Jugend, meine Tante, sie selbst, ja sie! Arme Frau! Seitdem sind bald zehn Jahre verflossen; sie hatte schon achtzig Jahre hinter sich; aber es war eine Frau aus der alten Zeit, die ihr ganzes Leben hindurch schön und stark und muthigen Herzens geblieben war. Einen Theil ihres Lebens hatte sie auf dem Meere in einem Schiffe zugebracht, und in Korsika in der Citadelle; sie war von Paoli umarmt worden, sie hatte Pozzo di Borgo als jungen Mann gekannt; sie wußte die ganze Geschichte von Genua und Korsika auswendig. Dann Wittwe geworden und ganz vereinsamt, nahm sie sich vor, mich zu lieben, und sie erzählte mir, als ich noch ganz jung war, ihr mühevolltes Leben, und ich nahm mir vor, sie zu lieben, und wir verbanden uns so zur guten Stunde und für das ganze Leben; und in dieser gegenseitigen Versicherung-Association hatte sie ihr Alter, ich meine Jugend eingelegt, und aus diesen beiden vereinigten Schwachheiten bildeten wir eine Gewalt, die wahrhaft bewundernswürdig geworden ist, die noch dauert und immer dauern wird, nicht wahr, meine alte Freundin? Sie kam also an diesem Tage, treu unserem stillschweigenden Uebereinkommen, uns niemals zu verlassen; sie kam nach Paris, um dort mit mir zu leben, unbekannt und arm, arm und unbekannt wie ich!

(Schluß folgt.)

#### Bibliographie.

- Opinions de Napoléon. (Napoleon's Ansichten über verschiedene Gegenstände der Politik und der Administration.) Von einem Mitgliede seines Staatsrathes gesammelt. Pr. 7½ Fr.  
De l'education etc. (Die physische und moralische Erziehung des Menschen.) Pr. 75 Cent.  
Jeanne d'Arc — Erzählung aus dem 15ten Jahrhundert. Von May. Pr. 1½ Fr.  
Petites beautés de la Russie. (Interessante Momente aus der Russischen Geschichte.) Pr. 1½ Fr.

## E n g l a n d.

### Bilder aus Jamaika.

(Aus dem Reise-Journal eines Englischen See-Offiziers.)

Port-Royal ist ein enger unansehnlicher Ort; die dicht aneinanders stehenden Häuser sind mit Ballonen ausgestattet und bestehen größtentheils aus Magazinen, Branntwein-Läden und Wirthshäusern; die Einwohner sind Handelsleute, wenige Weiße, worunter auch Juden, hauptsächlich Farbige und Neger. Die geräumigen Festungswerke werden gut erhalten und bieten den Truppen alle mögliche Bequemlichkeit dar. Das an der Ostseite der Stadt liegende Schiffswerft ist, obwohl klein, doch mit allem Nöthigen hinlänglich versehen, nur vermehrt man feststehende Scherren zum Abnehmen und Einsetzen der Schiffsmasten. Die zu solchem Behuf am Bord der Schiffe bloß einstweilen aufgerichteten Werkzeuge verursachen der Mannschaft große Beschwerden, da ein Schiff von 74 Kanonen einen Hauptmast hat, der 20 bis 22 Tonnen wiegt. Der Theleus verlor nach einer solchen anstrengenden Arbeit viele Leute am Fieber. Westlich liegt das Marine-Hospital hart an der See, und, wie es scheint, auf's beste eingerichtet; dagegen fehlt ein Gebäude zur Aufnahme von Rekonvaleszenten, und bei dem heißen Klima und der engen Stadt ist ein solches Bedürfnis doppelt süßbar. Das alte Port-Royal wurde am 7. Juni 1692 durch ein Erdbeben zerstört und versank im Wasser, es bildet jetzt dicht am Hospital eine Sandbank, die oft großen Schiffen gefährlich wird. Eine am 13. Juli 1815 entstandene Feuersbrunst



legte fast die ganze neue Stadt in Asche. Seitdem ist sie von ihren Ruinen, aber nicht mit sonderlicher Schönheit, wieder erstanden.

Wer zum ersten Male in Port-Royal landet, sieht sich in eine neue Welt versetzt, wiewohl er nicht deren angenehmste Seite zuerst wahrnimmt. Kaum das Ufer betretend, beläuft ihn das Getöse unbekannter Töne, halbnackte Bootleute und Kahnführer stürzen über ihn her und bieten ihm in allen Gattungen der menschlichen Stimme ihre Dienste an. Ist Johney Newcome — wie dort scherzhaft jeder Fremdling heißt — jenem Chorus glücklich entronnen, so gelangt er auf den Marktplatz, der mit allem eber Ähnlichkeit hat, als mit dem glücklichen Arabien. Alle thierische und vegetabilische Ausdünstungen steigen gleichzeitig, in mannigfacher Combination, zu seiner Nase empor, aber er achtet nicht sonderlich auf diese Gerüche, so sehr ist sein Blick an das Neue, das er überall sieht, gefesselt; an die fremden Trachten, die noch fremderen Gesichtsbildungen, die wunderbaren Erzeugnisse des tropischen Himmels. Seine Aufmerksamkeit beschäftigen die vielfarbigen, den Platz bedeckenden Gruppen, die bunten Kleidertrachten, das unverständliche Gewühl. Junge Negerinnen mit Malabarterzähnen in rothem und blauem Calmant gekleidet, zupfen ihn höflich am Kermel. „Da, Massa (Herr), ich habe gute Guaba, gute Drangen, guten Mango, lauter schöne Sachen für einen jungen Herrn, der kaufen will.“ Einige Schritte weiterhin hält ihn ein bagerer knochiger Neger fest. Auf dem Kopfe trägt er einen breiten Strohhut, sein Körper triefst, und die dunkle Haut ist voller weißer Flecken, so daß der Fremde vor den vermeintlich Ausfälligen zurückschreckt; er will fliehen, aber der Mann mit den Flecken — Spuren des von der Hitze getrockneten Seewassers — hält ihm einen Faden rother Fische vor das Gesicht. „Herr“, ruft er mit starker Stimme, „alle frisch, alle zu haben für vier Dollars!“ Mit Duerschritten langsam weitergehend, stößt er auf einen alten Neger in der abgetragenen Uniform eines Schiffscapitains, dessen krausen Kopf ein Treffenhut mit breiten Krempe bedeckt. Das ist der alte Rodney. Die Hand, anstatt einer Trompete, in sein schiefes Maul gesteckt, schreit er Obsidier aus, zieht den Daumen der anderen Hand von einer Flasche ab, daß dem Fremdling der Kork an die Nase, der Schaum in das Gesicht springt. Aber ein Trunk des funkelnden Getränkes entschädigt ihn einigermaßen. Doch kaum hat er in dem Gedränge einige Minuten verweilt, als die Dünste des gährenden Bieres ihm zu Kopfe steigen, er fühlt Bandweh, ein Stechen in der Nase, die ersten Symptome der Krankheit von Jamaica. Die Hitze fängt sogleich an, drückend zu werden, und Jedermann wehrt, obwohl umsonst, die lästigen Mücken mit dem Taschentuche ab. Nachdem er einen kühlenden Trank mit einem guten Stück Gelde bezahlt, nimmt ihn endlich Goodalls Kaffeehaus auf. Hier führt man ihn nach eingekommenem Beesteeak in den Billard-Saal, wo die Spieler in Hemdärmeln stehen. Als bald nähert sich der schwarze Tom — der Marqueur, — tanzt um den Fremdling einen Randango, und „A Newcome!“ (ein Neuangekommener!) flüstert es rund in der Versammlung. Es folgt nun die bei solchen Gelegenheiten übliche Gefundheit: „Auf blutigen Krieg und ungesundes Wetter!“ Hier verliert Johney seine Dublone, geht mit Kopfweh von dannen, und empfindet noch manches Herzweh, ehe er den Nitterschlag des Kenners und erfahrenen Mannes erhält. Ähnliche Begegnisse treffen ihn die folgende Zeit, bei denen der Reisende stets wahrnimmt, daß er an Geld ab-, aber an Menschen-Kennniß zunehme, bis der entscheidende Augenblick da ist, wo er für die Inselaner und für ihn die Insel aufgehört hat, etwas Neues zu seyn.

Auf der Rhede von Port-Royal giebt es drei Arten großer Fische, die diesen Gewässern eigenthümlich sind: der Saumfisch (*esox major*), der Schwerdfisch (*trichurus lepturus*) und der Ballabu oder Hornfisch (*esox minor*). Der Schwerdfisch ist der größte und scheint mit den beiden andern in steter Fehde zu seyn: zu diesem Behufe ist er mit Reihen scharfer Zähne bewaffnet, die seinen Gegnern sehr fürchtbar sind. Während der Hitze des Tages sonnt er sich auf der Oberfläche des Wassers auf scheinbar harmlose Art, doch ist dies nur eine Kriegslust, um den Feind desto sicherer zu fangen; denn kaum ist etwas aus einem Schiff in die See geworfen, als er blitzschnell darüber her ist und mit seiner Beute eben so rasch wieder sich entfernt. Zugleich besitzt er einen Instinkt, der ihn dem Köder ausweichen lehrt. Trotz seiner großen Gefräßigkeit hütet er sich vor der Lockspeise eben so sorgfältig, als andere Fische sie zu verschlingen eilen. Gewöhnlich fahrt er neben den Schiffen vor Unter Posto, wo er auf Alles, was über Bord fällt, aufpaßt und seine fischergestalt gewonnenen Borräthe wie ein Geißbals bewacht. Kein Fisch von ähnlicher Größe darf ihm nahekommen. Nur selten, wenn ihn der Hunger quält, verschlingt er den Köder und wird auf diese Art gefangen; in der Regel erlegt man ihn mit einer Lanze, oder fängt ihn in einem Neße. Der Saumfisch hat ähnliche Eigenschaften, kommt aber dem Schwerdfisch an Stärke und Muth nicht gleich. Das merkwürdigste Thier dieser Gewässer ist der Seetenfel (*lophius maximus*), der häufig ein Gewicht von 3000 Pfund hat. Das Wasser der Rhede ist zu Zeiten mit der Medusa, der Seelunge und Seeneffel bedeckt, von denen mehrere eine beträchtliche Größe erreichen und beliebter Gallerte gleichen. Diese sonderbaren Thiere sind in dem Wasser sehr lebhaft, obgleich sie sich schwer von einer Stelle zur anderen bewegen, und ihre Menge und Beweglichkeit verleihen der See eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit. Auch sieht man die *holothuria physalis*, welche die Seeleute „Portugiesische Kriegeschiffe“ nennen, zu Tausenden in jener Gegend des Meeres. Sie haben eine blaurothe, die und da in Lilla übergehende Farbe, aber durch die Bewegung im Wasser erscheinen die dunkeln Färbungen der inneren Membra-

nen nicht selten purpurroth. Dieses kleine Geschöpf besitzt die Kraft, die Theile des menschlichen Körpers, mit denen es in Berührung kommt, erstarrten zu machen. Doch fühlt man nur eine leichte Lähmung ohne Schmerz, die durch Einreiben mit Kochsalz oder verdünntem Leim wieder vorübergeht. Das Thierchen ist so fein organisirt, daß es bald stirbt, wenn man es anfahrt oder an's Ufer wirft. Inmitten der Wellen erscheinen ihre Bewegungen wie die einer Lilliputischen Flotte; wenn der Wind stürmt, liegen sie flach, und erheben sich wieder, wenn der Stoß vorüber ist. Jedoch sind diese Bewegungen wahrscheinlich unfreiwillig und eine bloße Wirkung des Windzuges.

Oft sieht man den Haifisch in der Gegend von Port-Royal kreuzen, doch geschieht selten ein Unglück. Vor mehreren Jahren residirte auf der dortigen Rhede ein Fisch dieser Art, der wie ein Lamm angesehen wurde. Man ließ ihn nur den alten Thomas von Port-Royal, und die Seeleute fütterten ihn, so oft er einem Schiffe nahe kam. Aber endlich offenbarte sich doch die Hai-Natur; er verschlang ein Kind und wurde nun von dessen Vater erlegt. Während seines Aufenthalts in jenen Gewässern durfte kein anderer seines Stammes sich sehen lassen; er herrschte in seinem Gebiet unumschränkt.

#### Bibliographie.

New-South Wales and Van Diemen's Land. — Eine Beschreibung dieser Colonien von Henderson. Pr. 7 Sh.

Practical account etc. (Praktischer Bericht über die Cholera.) Von Twining. Pr. 6 Sh.

On conversions. (Ueber Bekehrungen.) Von Craig. 2 Bde. Scientific notices etc. (Wissenschaftliche Bemerkungen über den Lauf der Kometen.) Pr. 4 Sh.

#### Mannigfaltiges.

— Türkische Gräber. Die Muselmänner glauben, daß jeder Todte im Grabe von Monkir und Nekir untersucht wird, und zwar innerhalb der ersten drei Tage, um zu entscheiden, ob derselbe gleich in den Himmel kommen kann, oder ob er zuvor eine Buße in der Hölle aushalten muß. Deshalb wird das Grab so gebaut, daß der Körper aufrecht sitzen und Fragen beantworten kann. Ich habe oft einem türkischen Begräbniß beigewohnt. So bald der Leichenzug den bestimmten Platz erreicht hat, machen sich zwei aus der Gesellschaft daran, das Grab zu graben, während sich die Uebrigen rund um den Sarg in einen Kreis setzen, anscheinend ganz unbesorgt bei der Sache. Frauen dürfen nicht zugegen seyn. Der Sarg wird dann in Stücke zerhackt und der Körper in die Gruft gesenkt; durch eine Schicht Bretter, welche man mit Erde bewirft, wird eine Art Gewölbe über dem Leichnam gebildet. Keine religiöse Ceremonie findet dabei statt. Diese Einrichtung ist natürlich nicht sehr dauerhaft; aber sie hält doch bis zur Ankunft der finsternen Inquisitorial-Engel. Die Grabsteine oder Denkmäler sind sehr schön; sie sind aus weißem Marmor, worauf Sprüche aus dem Koran eingegraben sind. Nur der Name des Todten befindet sich auf dem Stein, ohne irgend eine Aufzählung seiner Tugenden, wie sie die christlichen Gräber einstellen, — einstellen, sage ich, denn bei neun Fällen unter zehn ist die Aufzählung falsch. Die Beschaffenheit des eingegrabenen Turbans zeigt den Rang an, welchen der Verstorbene in der Gesellschaft eingenommen hat. Die Grabmäler der Frauen werden durch einen darauf gemalten Lorbeerzweig bezeichnet. Auf manchen Gräbern findet man marmorne Vertiefungen, die mit Erde angefüllt sind, und in denen Blumen stehen. Auch ist es nicht ungewöhnlich, in Städten Privat-Begräbnißplätze zu sehen, die mit Buschwerk bedeckt sind, in denen Vögel nisten, deren Gesang, wie man glaubt, die Abgeschiedenen erfreut. Diese Idee ist schön und beneidenswert; sie zeigt, daß Mohamed eine vorläufige Seele hatte. Wie entzückend ist der Gedanke, daß man der Seele eines abgeschiedenen Freundes einen Genuß verschaffen, daß man sich auf diese Weise gleichsam mit ihm unterhalten kann. Wie lindert das den Schmerz der Trennung. (Slade's Travels.)

— Die Eingebornen auf Madagaskar. Die Kleidung derselben ist einfach. Die Männer, welche kräftig und wohlgebaut sind, hüllen sich in ein Tuch, das sie wie einen Mantel auf den Schultern tragen, und ein anderes schlingen sie nachlässig um den Leib. Ihr Haar fällt in kleinen Locken und steht zierlich aus; da sie aber dasselbe mit Ochsenfett einschmierem und keine Kopfbedeckung tragen, so macht die Sonnenhitze den Geruch unerträglich. Den Bart lassen sie sich nur am Kinn wachsen, an allen anderen Theilen des Gesichts wird er mit kleinen Bangen ausgerupft. Den Soldaten der königlichen Leibwache wird seit ihr Haar abgeschoren; diese Anordnung brachte vor zwei Jahren eine Revolution unter den Frauen hervor, welche untröstlich darüber waren, ihre Männer der schönen Hauptzierde beraubt zu sehen: aber die Hinrichtung von sieben dieser Frauen und einiger Männer, welche zu der Aufregung angereizt hatten, stellte die Ruhe wieder her. Männer und Frauen tragen auf dem oberen Theil der Arme Spangen, die nach dem verschiedenen Geschmack auch verschieden sind. Ihr Haupt schmuck besteht darin, daß sie ihre Hände, Füße und Nacken mit Ketten von Silber, Korallen und Geldstücken, im Werth von einem Franc bis zu einem Piaster, behängen. Diese Zierrathen betrachten sie als ihr kostbares Eigenthum, von dem sie sich auch oft selbst nach dem Tode nicht trennen. Kinder beiderlei Geschlechts geben bis zum sechsten oder siebenten Jahre ganz nackt; und die Sklaven steht man immer in dem Zustand der vollkommensten Nacktheit und der widerwärtigsten Unreinlichkeit. (Botanical Miscellany.)